



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas-v. Reyher, Alexander: Im Flecken : Erzählung aus der russischen
Provinz : elftes Kapitel: Okolitsch auf der Jagd.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schulen mögen also vorsichtig sein und nicht den Vorwurf der Rückständigkeit erheben gegen den Oberlehrerstand, der geschlossen gegen eine Erweiterung der Rechte der Patronate eingetreten ist. Beschränkung der Staatsaufsicht und Erweiterung der Rechte und Pflichten der kommunalen Selbstverwaltungskörper — das ist der Rückschritt, und zwar ein Rückschritt bis ins achtzehnte Jahrhundert. Der Fortschritt liegt hier auf dem Wege, den schon die Verfassungsurkunde vom Jahre 1850 gewiesen hat. Durch den Erlaß eines Unterrichtsgesetzes sind die höheren Schulen den Zuständen des Polizeistaates mit seinen Ministerialerlassen, die den verfügenden Faktor selbst nicht binden, zu entrücken und durch feste gesetzliche Bestimmungen auf den Boden des Rechtsstaates zu stellen. Ob die Gesetze dann den höheren Schulen und den Universitäten, welche ähnliche Forderungen ja schon lange erheben, den Charakter von selbständigen Korporationen, also eigenen Selbstverwaltungskörpern, verleihen oder die höheren Schulen völlig in die Verwaltung des Staates nehmen — beides entspricht dem Sinne der preussischen Verfassung, und nur eine Regelung in diesem Sinne kann einen Fortschritt bilden, nicht aber eine Rückbildung des höheren Unterrichtswesens zu einer Angelegenheit selbständiger und selbstherrlicher Patronate.



Im Flecken

Erzählung aus der russischen Provinz

Von Alexander Andreas=v. Keyher

Erstes Kapitel: Okolitsch auf der Jagd.

Die zweite Hälfte des März war im Gange. Die Sonne wärmte, ja an manchen Tagen um die Mittagzeit brannte sie, wie man zu sagen pflegt. Unter ihren Strahlen schmolz der Schnee von den Dächern und Hügeln. Im Flecken und auf der Chaussee gab es nicht allein frühjährlichen Schmutz im Überfluß, sondern sogar schon sommerlich betrocknete Stellen und Streifen. Draußen in der Umgegend aber lagen die Wälder und Schluchten meist noch ganz unter der weißen Winterhülle. Die Bäche und Flüsse dachten nicht daran, die Eisdecke abzuwerfen, denn in der Nacht fror es regelmäßig, und an jedem Morgen mußte die Sonne erst auftauen, was von der Kälte neu erstarrt war, ehe sie ihre Schmelzarbeit vom vorigen Tage aufnehmen konnte.

Daher kam es, daß Mariä Verkündigung vor der Tür war und Okolitsch trotzdem keinen Gebrauch von den Patronen machen konnte, welche er seit Wochen zum Empfang der ersehnten Schnepfen instand gesetzt hatte. Er war wieder einmal am Abend durch den Vorflecken ins freie Feld hinausgegangen, um sich von neuem zu überzeugen, daß an das Vorhandensein der Langschnäbel auch noch nicht zu denken sei. Da kam eben ein Kronsforstwächter auf seinem Pferdchen

angetraht. Okolitsch kannte den Mann, mit welchem er manche gute Jagd gemacht hatte.

„Wie steht es, Surij?“ rief er ihn an. „Noch keine Aussicht?“

„Sehen Sie, junger Herr“, sagte der Angeredete und zog aus dem Busen des Schafpelzes einen Vogel, welchen er am Schnabel hielt und so baumeln ließ.

„Was ist das, Surij! Doch nicht — Ach so, ein Haselhahn. Wo hast du den geschossen, Surij?“

„Sie jagen schon.“

„Die Haselhähne locken! Bei dieser Kälte!“

„Ja, junger Herr. Ich dachte es auch nicht. Aber wie ich heute morgen durch den Wald ging, hörte ich ihn. Ich bekam ihn glücklich zu sehen und schoß ihn.“

„Gm“, wunderte sich Okolitsch, hob den Kopf, drehte ihn links und rechts und zog wie ein Spürhund die Luft ein.

„Wahrhaftig“, sagte er dann, „es kommt mir vor, als ob der Frost sich weicher anfühlt als bisher. Und völlig still ist es. Wenn die Hähne heute am Morgen gelockt haben, so deutet das auf Südwind und warme Nächte.“

Mit elastischen Schritten eilte er nach Hause.

„Mamchen“, rief er, als die Mutter ihm öffnete, „morgen früh bringe ich dir einen Haselhahn.“

„S, Kind“, wehrte sie, „bei diesem Frost!“

„Du sollst sehen, Mamchen. Laß uns mit Voi nur machen.“

„Nun, Voi“, sprach er, als er in sein Zimmer trat, wo der Hund sich bei seiner Ankunft von einem Schläfchen erhob und das zottige Fell schüttelte, „paß auf, verschlafe die Zeit nicht. Morgen geht es in den Wald.“

„Wau!“

Weiter sagte Voi nichts, aber in fieberhafter Aufregung lief er zum Wandgestell, an dem die Jagdgerätschaften hingen, beschnupperte die Flinte und Tasche, beleckte das Halsband, legte sich dann nieder und sah den Anstalten seines Herrn zu, ließ jedoch die Zunge seitwärts aus dem geöffneten Rachen hängen und atmete kurz und schnell wie bei der größten Hitze.

Okolitsch stellte die Stiefel zurecht, fuhr noch einmal mit dem Pugstoch durch die blanken Läufe des Gewehrs und steckte einige Patronen in das Täschchen, darunter zwei mit der Kugel geladene, denn wenn der letzte Frost den feuchten Südwinden weicht, macht auch Meister Bez die ersten Ausgehversuche und trifft in der Morgen- und Abenddämmerung im tiefen Walde, der in dieser Jahreszeit von keinem Menschen betreten wird, ohne beiderseitigen Wunsch mit dem Jäger zusammen.

Okolitsch schlief. Er ließ sich dadurch nicht am Einschlafen hindern, daß nach wenigen Stunden der erste Jagdgang in diesem Frühjahr stattfinden sollte. Seit Jahren war er daran gewöhnt, und zwecklose vorzeitige Unruhe lag nicht in seiner gesunden Natur. Es war still im Hause und rund umher. Mitten im tiefsten Schlafe erwachte er plötzlich, als hätte jemand ihn gestoßen oder gerufen. Er öffnete die Augen. Es war dunkel. Sollte es schon Zeit sein? Er erwachte gewöhnlich zu der Stunde, welche er sich beim Schlafengehen bestimmt hatte. Scharf horchte er nach dem Hunde hin, welcher jenseit der Schwelle im Vorzimmer lag. Das Atmen desselben ließ sich nicht vernehmen. Das hieß, das Tier schlief wahr-

scheinlich nicht, sondern wartete auf die ersten Anzeichen der Dämmerung. Okolitsch wollte nach den Zündhölzchen greifen, um nach der Uhr zu sehen, aber im Bett war es so warm, und die Ruhe tat so wohl — ihm begannen die Augen wieder zuzufallen. Da hörte er, wie Voi sich leise erhob. Die Klauen hoch haltend und nur auf die Ballen tretend, um kein Geräusch zu verursachen, überschnitt der Hund die Schwelle, kam ans Bett, stand eine Weile still und legte dann leise eine Pfote auf die Decke.

„Ist es Zeit, Voi?“

Der Hund wedelte und schob die Schnauze auf des Herrn Brust.

Okolitsch erhob sich. In einer Viertelstunde war er fertig und verließ mit Voi das Haus, welches er von außen verschloß. Eben färbte der Himmel sich leicht im Osten. Als die beiden Wanderer nach etwa anderthalb Stunden den Kronforst erreichten, war es im freien Felde völlig Tag, im Busche jedoch und unter den Bäumen lagen noch die Schatten der allmählich weichen Dunkelheit. Es hatte fast nicht gefroren, die Luft war feucht und verhältnismäßig mild.

Okolitsch wählte den Rand einer tiefen Schlucht, die sich weit durch den Wald zog, und in deren Grunde ein kleines Bächlein sickerte, das zu einem reizenden Strome anschwellt, sobald die Schneemassen im Innern des umfangreichen Forstes in wirklichen Fluß gerieten. Das geschah aber immer erst dann, wenn die Leute auf den Feldern bereits zu ackern begannen.

Die Schlucht war mit Erlen und Nußholz bewachsen. Die Schattenseite derselben bildete eine ununterbrochene Schneefschicht; die Sonnenseite, an welcher Okolitsch hinging, war im Gegensatz dazu fast völlig entblößt, und nur in sehr dichten Gruppen des Unterholzes schimmerte es weiß.

Langsam schritt der Jäger unter den Bäumen hin, sorgfältig den Schneelagen ausweichend und die am Boden befindlichen dürrn Äste vermeidend. Es waren in der nächsten Nähe der großen Heerstraße ja noch keine Haselhühner zu erwarten, aber er hatte sich daran gewöhnt, im Walde keinen Lärm zu machen, und beobachtete diese Vorsicht unwillkürlich, ohne daran zu denken. Bald hinter, bald neben ihm bewegte sich Voi ebenso unhörbar. Sie kamen langsam vorwärts, denn sie mußten Ausläufer der großen Schlucht umgehen. Dabei gerieten sie manchmal in den hohen geschlossenen Forst und dann wieder auf kleine Lichtungen, die sich zwischen den Erlen- und Nußpartien hinzogen. Mehrmals blieb Okolitsch stehen und war im Begriff, das kleine Pfeifchen, mit welchem er das Locken des Haselhahnes nachahmte, an die Lippen zu führen, aber jedesmal steckte er es wieder fort. Er war noch nicht tief genug in den Wald gedrungen.

Wieder hielt er zwischen alten Tannen, an die sich Erlenbüsche schlossen. Da schob Voi sich langsam an ihm vorüber, streckte sich lang aus, als ob er mit der Nase etwas Entferntes erreichen wollte, und hob gekrümmt ein Vorderbein. So stand er ohne jede Bewegung wie eine gemeißelte Statue. Okolitsch beugte den Kopf links und rechts und erblickte endlich durch die Büsche in geringer Entfernung einen Holzhasen, welcher mit den von der Frühlingssonne auf dem schnee-weißen Fell hervorgerufenen hellgrauen Flecken und Streifen recht komisch aussah. Das Tier kam jedenfalls von seinem nächtlichen Ausfluge und hatte die Absicht, sich hier ein Plätzchen zur Tagesruhe zu suchen, denn es sprang hin und her, beschrieb in großen Sägen Kreise, kauerte nieder, setzte sich aufrecht, machte wieder

einige Sprünge und putzte sich dann mit den Vorderpfoten das Gesicht, wozu die langen Ohren wunderbarlich wackelten. Es kam dem Jäger und Hunde so nahe, daß der letztere es mit einem Satz hätte erreichen können.

Okolitsch teilte lächelnd seine Aufmerksamkeit zwischen dem Hasen und dem Hunde. Dieser fing an die Kinnbacken zu bewegen, als ob er etwas kaute, und der Speichel floß ihm vor Begier von den Lippen nieder. Die drei Beine, auf welchen er stand, blieben am Orte, aber der Körper selbst rückte bis zur Unmöglichkeit vor. Noch die kleinste Kleinigkeit weiter, und der Hund mußte sich vorstürzen, wenn er nicht auf die Brust fallen wollte. Okolitsch betrachtete ihn neugierig. Ob er wohl ausschielte oder sich zuletzt doch vom Temperament fortreißen ließ?

Jetzt schloß der Hund die Kiefer und reckte die Nase noch mehr vor. Der Satz mußte erfolgen.

„Voi!“

Der Hund knickte zusammen und legte sich platt nieder. Der Hase entfloß und war im Augenblick zwischen den Büschen verschwunden.

Nach einiger Zeit zog Okolitsch das Pfeisichen hervor und wollte den ersten Versuch mit dem Locken machen. Er kam aber wieder nicht dazu, denn an sein Ohr schlug von der Seite her die Stimme eines Haselhahnes. Horchend wartete er. Wichtig, da ließ der Hahn sich von neuem hören. Mit einem kernschrillen Schritt der Jäger aus und beobachtete sogar im ersten Augenblick die Vorsicht nicht, so daß er auf ein Stück morscher Baumrinde trat, welche krachend zerbarst. Das war kein Hahn gewesen, sondern eine jämmerliche Nachahmung, ein Pfeisichen wie das seine, aber nicht von einem geübten Jäger gehandhabt, sondern von irgendeinem Pfuscher, wahrscheinlich einem Bauern.

Kurz darauf hörte er in derselben Gegend einen Schuß, einen gewaltig tönenden, geredeten, richtigen Bauernschuß.

„Jetzt schießt der Kerl wohl gar auf den Hasen, welchen wir aufgescheucht haben!“ knurrte Okolitsch grimmig. „Was macht ein solcher Bump sich daraus, daß es Frühjahr ist!“

Er erreichte eine Stelle, an welcher die Schlucht sich ausbreitete und verflachte. Zwischen vereinzelt stehenden Tannen standen hier die Rußstangen besonders hoch und schön. Die Haselhühner liebten den Platz, und selten war Okolitsch vergeblich hierher gegangen.

Er lehnte sich mit dem Rücken an einen der alten Bäume, bedeutete Voi sich zu setzen und führte das Pfeisichen an den Mund. So klar, so sicher, zärtlich und zugleich herausfordernd brachte er die Weise des Haselhahnes heraus, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn die Haselhennen der Nachbarschaft sich nicht sofort durch ein frühjährliches Etwas im kleinen Herzen zu dem Hahn gezogen gefühlt hätten, der so lieblich sang, und ein Hahn, der sich etwa in der Nähe befand, ein elender Feigling hätte sein müssen, wenn er nicht gleich, in edlem Kampfesmut entbrannt, mit brausendem Flügelschlag gegen den verführerischen Sänger angestürmt wäre, um ihn zu vernichten oder wenigstens zu verjagen.

Raum war der letzte Ton des lustigen Schlußgezwitschers verklungen, so hörte Okolitsch das Fliegen eines Hahnes, und zwar gar nicht weit entfernt. Er ließ sich sacht nieder und setzte sich am Fuße des alten Stammes auf das alte Moos.

Der Hund legte sich neben ihn. Sie waren hier im Unterholz verborgen, hatten selbst jedoch genug Aussicht zwischen den dünnen, laublosen Ruten.

Nach einer Pause wiederholte Okolitsch seinen Ruf. Der Hahn antwortete. Nochmals erklang die Locke. Wieder erfolgte die Antwort. Es entspann sich eine lange Unterhaltung zwischen dem Hahn und dem Jäger. Jeder von ihnen versuchte den Gegner zum Herankommen zu bewegen.

„Eigentümlich,“ dachte eben Okolitsch, „es muß irgendein Hindernis geben, daß er sich nicht näher wagt.“ Da knurrte der Hund leise.

Rasch wandte der Jäger den Kopf. Aus der Richtung, woher er gekommen war, schlich spähend ein Bauer mit der Flinte heran. Es war ein langer, starker Kerl in einem Schafpelze und mit einem gelbblonden Barte. Er hielt das Gewehr schußfertig und guckte nach jedem Schritte scharf zu den Ästen der Tannen empor, um einen der beiden Gähne, die er rufen hörte, zu Gesicht zu bekommen. Er hoffte ihn „abzustehen,“ wie der übliche Ausdruck bei der Art Jägern lautet.

Okolitsch verlor im ersten Augenblick fast seine Ruhe. Das war jedenfalls derselbe Kerl, dessen ungeschicktes Locken er vorhin gehört, derselbe, der wahrscheinlich auf den Hasen geschossen hatte. Der Schuß war fehlgegangen, denn die lederne Tasche, die der Kerl an einem Strick über die Schulter trug, lag glatt an, enthielt also nichts. Was sollte er nun tun? Sich erheben und dem Menschen zuwinken, sich zu entfernen? Der Hahn wäre dadurch vielleicht verschreckt worden, und außerdem war es mehr als fraglich, ob der frech aussehende Geselle sich daran gekehrt hätte. Möglicherweise konnte er sogar grob werden und sagen:

„Ist das dein Wald! Du bist aus dem Flecken. Geh und schieße dort. Im Walde sind wir Landleute zu Hause.“

Sich still verhalten und gar nicht zeigen? Der Kerl konnte mit der dem Bauern eigenen Zähigkeit vielleicht eine Stunde und mehr an dieser Stelle umherschleichen, wo er die Töne gehört hatte, bis er endlich auf den Hahn stieß und ihn verjagte.

Jetzt blickte er scharf auf den Busch, in dem Okolitsch am Fuße der Tanne saß. Was für eigentümlich kleine, stechende Augen er hatte! Sein Bein war zum Schritt vorgestellt, er machte aber den Schritt nicht. Es war, als ob etwas ihm die Bewegung hemmte. Sollte er den Jäger oder den Hund bemerken können? Nein, das war nicht möglich. Gerade nach der Seite deckten die Stämmchen und Äste sie zu gut. Der Hund sträubte das Haar, als der Fremde so anhaltend und starr nach ihnen hinschaute.

Okolitsch schob die Hand beruhigend auf den Nacken Bois, und dabei kam ihm ein Gedanke. Der Kerl hatte gewiß etwas von dem Knurren vernommen und war mißtrauisch geworden. Okolitsch lächelte. Wenn es sich so verhielt, dann sollte er noch mehr vernehmen, und der Hahn war vielleicht nicht verloren.

Der Bauer richtete die Augen unverwandt auf den dichten Busch, der den alten Tannenstamm unten unsichtbar machte, und gerade dort ließ sich plötzlich kurzes, unzufriedenes Brummen hören. Mehrere Sekunden lang ließ die Wirkung auf sich warten. Der rohe, unentwickelte Mensch braucht auch zum Erschrecken Zeit. Endlich schien das Brummen dem Bauern zum Bewußtsein zu dringen. Sein Blick wurde unsicher. Der vorgeschobene Fuß begann sich zögernd zurückzuziehen. Lauteres, drohenderes Brummen erfolgte. Der Bauer machte langsam

einen Schritt rückwärts. Nun erschallte zorniges Brüllen, das das Echo an den Hängen der Schlucht weckte. Der Bauer wandte sich und lief, daß es eine Freude war, zu sehen, wie er mit den Haken ausschlug.

„Den haben wir schön abgeführt, Voi!“ lachte leise Okolitsch, indem er dem Hund liebkosend über den Rücken fuhr. Das Tier sah freudig zu ihm auf und zuckte mehrmals mit der Schwanzspitze, was ausdrücken sollte, daß es gern wedeln möchte, doch wisse, daß es solches nicht wagen dürfe, da jede Bewegung in dem dünnen vorigjährigen Grase, zwischen dessen Halmen es lag, Geräusch hervorbringen würde.

Wo habe ich den Kerl früher gesehen? dachte Okolitsch. Das nichtswürdige Gesicht, der Bart, die Augen, die ganze Gestalt — alles ist mir bekannt. Um, auf der Jagd? Nicht möglich. Es müßte sich dann irgendeine genauere Erinnerung an ihn knüpfen.

Er grübelte längere Zeit darüber nach, konnte jedoch zu keinem Schlusse kommen.

Nachdem eine geraume Weile verstrichen war, setzte er abermals das Lockpfeifchen an die Lippen. Noch war er mit der Melodie nicht fertig, als der Flug des Hahnes laut wurde, und — der Jäger und der Hund fuhren zusammen und duckten sich so tief wie möglich — wie eine vom Baume fallende Frucht plumpete der Vogel kaum zwei Schritte von ihnen auf die Erde nieder. Das Brummen und Brüllen hatte ihn nicht verschreckt. Er mochte solche Töne, von wirklichen Bären hervorgebracht, wohl schon oft im Walde gehört haben und zu der Überzeugung gelangt sein, daß sie nichts Gefährliches für ihn enthielten.

Der Jäger saß, ohne sich zu rühren, den Kopf geneigt, die Hand mit dem Pfeifchen in der Nähe des Mundes. Der Hund lag an den Boden gedrückt, den Kopf lang auf den vorgestreckten Vorderpfoten.

Der Hahn reckte den Hals und sah sich nach allen Seiten um, in der Hoffnung, den Gegner irgendwo zu erblicken. Als er seiner nicht ansichtig werden konnte, begann er ihn herauszufordern und aus dem Versteck zu locken. Er blies sich auf wie ein Puterhahn und drehte sich hin und her. Er schlug eine Art von Rad mit seinen kurzen Steißfedern und spreizte die Flügel nieder, so daß sie mit Geräusch auf der Erde hinfuhren, während er in Halbkreisen umherlief. Er sprang auf die niedrigen Äste des Busches, machte den Hals lang und zog ihn wieder ein. Zuletzt hüpfte er auf die Füße des Jägers und trat dort von einer Stiefelspitze auf die andere.

Wie leblos hielt Okolitsch aus. Keine Faser zuckte. Nicht einmal die Wimpern bewegten sich an den gesenkten Lidern. Voi hatte zu größerer Sicherheit die Augen ganz geschlossen. Er zitterte.

Der Hahn meinte wahrscheinlich alle Hilfsmittel erschöpft zu haben, und da sie nicht wirkten, beschloß er sich zu entfernen und sich in einem guten Versteck auf die Bauer zu legen. Er knickte zusammen, breitete die Flügel aus und schwirte fort zu einer Tanne, die etwa vierzig Schritte von dem Orte stand. Dort fuhr er zwischen die Äste hinein und dicht an den Stamm. In demselben Augenblick krachte das Gewehr des Jägers, und die Schrote schlugen klatschend um den Fleck, an dem der Vogel dem Auge unsichtbar geworden war. Rindensstückchen und

Reisigsplitter fielen langsam nieder. Voi wollte aufspringen. Die Hand des Jägers drückte ihn noch rechtzeitig nieder.

Nichts regte sich. Nur der Pulverdampf stieg auf und breitete sich zwischen den Baumkronen aus. Grabesstille herrschte an dem Platze. Der Hahn mußte sich auf einen Ast hinter dem Stamme gesetzt haben, und die Schrote waren zu beiden Seiten an ihm vorübergeflogen, ohne ihn berühren zu können. Ob er sich diesmal wohl hatte erschrecken lassen, oder ob er den Knall und das Brasseln der Schrote für eine Naturerscheinung hielt, die ihn ebensowenig anging wie vorher das Gebrüll des Bären?

Nach langem Warten wagte Okolitsch den Arm zu rühren, um eine frische Patrone in den abgeschossenen Lauf des Gewehrs zu schieben. Dann hob er wieder das Pfeisichen und brachte versuchsweise einige kaum hörbare Töne hervor. Sogleich brauste der Hahn von der Tanne an und setzte sich auf einen Zweig dicht über dem Kopfe des Jägers. Dieser hatte das Gesicht emporgerichtet, um den Flug des Vogels zu verfolgen. Ebenso hatte der Hund getan. Beide blieben in dieser Stellung wie erstarrt. Voi schloß wie das vorigemal die Augen, und Okolitsch tat es ihm diesmal nach, halb unwillkürlich und halb mit Berechnung, um den Hahn durch das Ansehen in dieser Nähe nicht aufmerksam zu machen.

Einen unbeteiligten Zuschauer hätte die Szene wahrscheinlich zum Lachen gereizt. Es war zu drollig: der nach allen Seiten um sich schauende Hahn, und unmittelbar unter ihm der Mann und der Hund mit hochgehobenen Nasen, als ob sie den Geruch des Vogels einsögen. Der Hund tat das ja freilich auch wirklich.

Lange währte das lebende Bild nicht, vielleicht nur einen nicht gar großen Bruchteil einer Minute, aber dem Jäger kam es vor, als zöge es sich unerträglich hin. Endlich schwirrten die Flügel. Der Vogel setzte sich wieder an den Stamm einer Tanne, aber zum Glück sichtbar auf einen dicken Ast. Langsam hob Okolitsch das Gewehr. Der Schuß fiel. Der Hahn sank zu Boden. Noch hatte der aufgesprungene Jäger die Patrone nicht gewechselt, als Voi bereits lustig wedelnd das erlegte Wild herbeitrug.

Es war spät geworden. Die Sonne stand hoch. Es wäre vergeblich gewesen, sich nach einem zweiten Hahn umzusehen, denn die Tageszeit war zu weit vorgeschritten. Okolitsch machte sich auf den Heimweg. Er war gezwungen, am Rande der Schlucht zurückzukehren, wie er gekommen war, denn in gerader Richtung zum Flecken durch den Wald zu marschieren, das wäre des tiefen Schnees wegen, der sich dort noch vorfand, zu beschwerlich gewesen und hätte länger gedauert. Als er, gemächlich hinwandernd, sich bereits der Heerstraße näherte, wurde er auf das Krächzen und Schreien vieler Krähen aufmerksam, das aus dem Dickicht zur Rechten zu ihm drang. Er blieb stehen. Es mußte sich eine große Menge der Vögel versammelt haben, und sie schienen zu kämpfen oder um etwas zu streiten. Neugierig befahl er dem Hunde, hinter ihm zu gehen, und richtete seine Schritte dorthin. Bald erblickte er zwischen den Büschen einen zahlreichen Schwarm Nebelkrähen, der dicht über dem Boden und zum Teil auf ihm selbst durcheinander wirbelte und sich langsam fortbewegte. Bei seiner Annäherung zerstob der Schwarm mit wildem Gekrächze, und nun sah er einen Hasen, der so blutig und kotig war, daß sich anfangs nicht unterscheiden ließ, ob er zu den weißen oder grauen gehörte. Das arme Geschöpf bewegte sich mit der größten

Anstrengung auf dem Bauche fort. Es war todkrank, und um seinen Qualen ein Ende zu machen, sah Okolitsch sich gezwungen, trotz der Frühjahrszeit ihm den Gnadenschuß zu geben. Bei der darauffolgenden Besichtigung stellte sich heraus, daß es zweifellos derselbe gefleckte Hase war, der am Morgen Voi fast zum Einspringen verleitet hatte. Beide Hinterbeine waren in den Schenkeln gebrochen, und das ganze Hinterteil war zerfetzt und mit geronnenem Blut bedeckt. Der Schuß des Bauern hatte also richtig dem Hasen gegolten, wie Okolitsch gleich damals vermutete, war aber schlecht gezielt gewesen, und das unglückliche, auf den Tod verwundete Tier hatte sich über den Schnee geschleppt, bis die Krähen seiner ansichtig geworden und über es hergefallen waren, um es durch Schnabelhiebe aufzuhalten und zuletzt halb lebend zu verspeisen.

Einen bösen Wunsch richtete Okolitsch an die Adresse des langen Mannes, der den Schuß abgefeuert hatte, und während er über den Graben sprang und auf der Heerstraße fortging, dachte er wieder lange darüber nach, wo er den unheimlichen Gesellen früher zu Gesicht gekriegt hatte. Dieser schwebte ihm so deutlich vor, als ob er ein genauer Bekannter von ihm wäre, und zwar aus nicht gar ferner Zeit, aber auf weiteres konnte er sich nicht besinnen. (Fortsetzung folgt.)



Chopin und seine Liebe

Von Frigga von Brockdorff-Frankfurt a. M.



Frédéric Chopins Bild! Wie spottlustig — bei aller Melancholie — waren die blauen Augen, wie fein sein Lächeln, wie stolz die gebogene Nase! Sein Haar war seidenweich, die Gestalt schwächlich, zart, fast zusammenbrechend. Mit gedämpfter Stimme erzählte er kleine, delikate Sachen und wärmte sich dabei vor dem Kamin. Seine Schwächlichkeit schloß ihn schon seit jeher vom brutalsten Lebenskampfe aus, und Gebot und Neigung wiesen ihn in das Reich der seidenen Schleppen, der ringgeschmückten Finger, das Reich der brokatenen Westen und geschliffenen Bonmots. Dieser vollkommene Gentleman mit weißen Handschuhen und blendender Krawatte, der elegante Cavalier mit Stabriolett und Diener, dieser schöne Herzenbrecher war ganz dazu angetan, in einem Kranz reizender Frauen die zärtlichste Rolle zu spielen und durch die verführerische Grazie seiner Persönlichkeit, den aristokratischen Anstrich seiner Kunst sich die besten und feinsten Menschen jener guten und feinen Zeit mühelos zu erobern.

Er ist sanft gewesen — nicht schwach, wie Mißgünstige behaupteten, und man hat es Fiehl arg verübelt, daß er Chopin ein „Krankenzimmertalent“ genannt hatte.

Manchmal — im Hause des Mäzens und Musikfreundes Leo — konnte man plötzlich neben dem Meister eine seltsame Erscheinung erblicken. Ein dunkles Weib in Männerkleidung, mit kühnen, brennenden Augen und einem stolzen Gesicht. George Sand! Ihre triumphierende Haltung, bedeutungsvoll und gebietend zugleich, gemahnte an die uns oft übermittelte erste Begegnung dieser beiden Großen.